



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Niederrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Wesel

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51545)



Wesel.

Nach Merians Topographia etc. Mitte 17. Jahrhunderts. Links Willibrordikirche (vgl. S. 389), rechts Matenakirche (vgl. S. 396).

Kurz hinter Büderich spannt die Eisenbahnbrücke von neuem ihre Bogen über den Strom (Bild S. 386). Hinter scharf vom Horizont sich abhebendem Gestänge ragen dunstumfangen drei Kirchtürme auf (Bild S. 388); ein Bild fesselnd schön, daß das Auge über das heutige Büderich, trotz seines großen neuen Schützenhauses, hinweggleitet. Höher und höher steigen die Türme auf — Wesel! Das ist ein ganz anderes Bild der zweiten Hauptstadt des alten Herzogtums Kleve, als die Einfahrt vom Bahnhof aus, die Rheinfront zwischen den beiden Rheinbrücken! Am Hafen ein schmuckes Fischerdorf, ein Städtchen für sich. Die lustige Holzbrücke zu dem malerischen Nest, die unser Bild auf S. 387b noch zeigt, ist heute nicht mehr erhalten. Breite, baumbestandene Wälle mit Hubert Netzers ergreifendem Denkmal der Gefallenen der Weseler Garnison im Weltkrieg und stattlichen Neubauten glücklicher neuzeitlicher Wiederbelebung niederrheinischer Bauwesen führen unweit der Landungsstätte rings um den Ort. Friedlich einladend öffnet sich von den Wällen die Einfahrt in das Innere der Stadt, der einst gefürchteten Feste: ein Platz mit Grünanlagen, an seiner Schmalseite zur Stadt hin des Heiligen Willibrordi herrlicher Kirchturm mit seinem großen, hohen Fenster im Erdgeschoß, den langen, spitzbogigen Blenden im Obergeschoß und der mit Fialen geschmückten Stirnbalustrade kühn und beherrschend über Seitenschiffe und Nachbarhäuser hinausstrebend, so daß es der kleinlich reichen, neuen Turmhaube gar nicht bedurfte (Bild S. 389)!

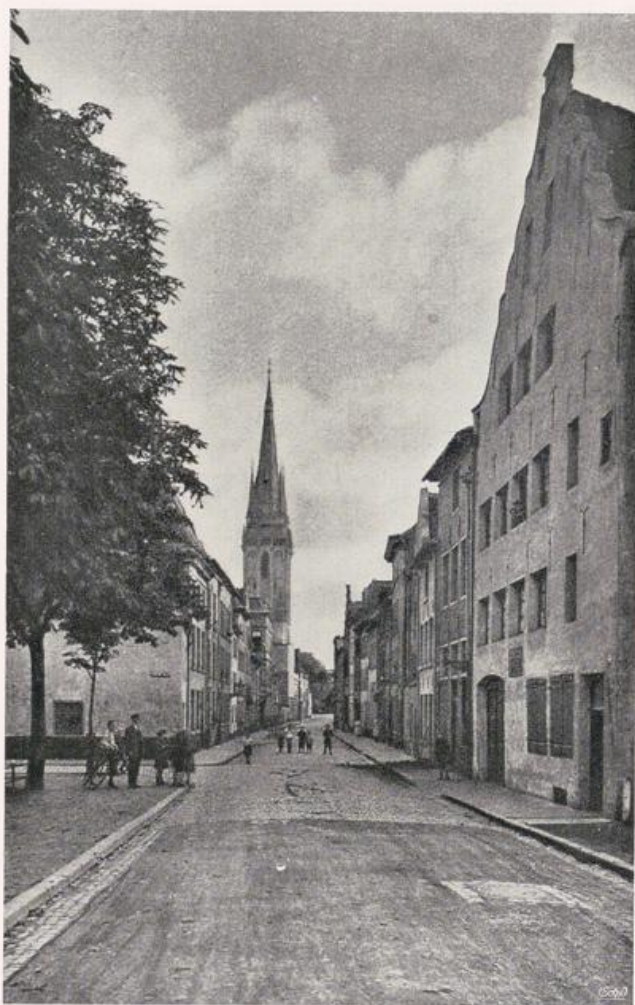
Der 46 Meter hohe Turmhelm stammt von der Wiederherstellung der Kirche aus dem letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts. Die alte Turmbekrönung war 1594 durch den Blitz getroffen worden. Seitdem zierte eine kleine Holzhaube den Turm, die uns die Aufnahmen Merians und Wenzel Hollars aus dem 17. Jahrhundert zeigen (Bild S. 388, 387). Die neue Turmhaube erinnert allzusehr an den gleich unglücklichen Einfall des Ausbaus der Duisburger Salvatorkirche (s. S. 371—373). Gewonnen hat auch in Wesel der Turmausbau an monumentaler Steigerung ganz und gar nicht! Man verdecke auf dem Bild S. 389 den neuen Helm und vergleiche dann Turm und Seitenschiffe! Und was ebenso wichtig ist: diese zierliche Turmhelmkunst Technischer Hochschulen damaliger Zeit zieht alle Aufmerksamkeit ab



Wesel.

Willibrordikirche. Heutiger Zustand. Begonnen 1424. Turm 1470—1506. Noch Mitte 16. Jahrhunderts Kirche unvollendet. Turmhelm und südlicher Querschiffsgiebel 2. Hälfte 19. Jahrhunderts. Früherer Zustand S. 387, 388.

von der sachlichen Klarheit der Gliederung unserer niederrheinischen gotischen Turmbauten, dem hohen Spitzbogenfenster im Untergeschoß, das den Mittelschiffsraum darstellt, und den einfachen, aber so kraftvoll erfüllten, aufstrebenden,



Wesel.
Willibrordikirche.

schmalen drei Blendbogen an jeder Seite des freistehenden Oberbaus. Einer ähnlichen Turmgliederung begegneten wir schon in Köln an St. Severin (Bild S. 140). Damals erzählte ich euch: „St. Severin wirkt im Reigen der male- rischen alten Kölner Kir- chen wie ein Fremdling. . . Das ist Import vom unteren Niederrhein oder dem be- nachbarten Holland.“ Nie- derrhein und die Nieder- lande sind aber in der kirch- lichen wie profanen Bau- entwicklung gar nicht von- einander zu trennen. Die heutigen politischen Gren- zen hat ja erst das 19. Jahr- hundert geschaffen. Von dem alten Gelderlande liegt seitdem etwa Dreiviertel im Gebiet des neugeschaf- fenen Königreichs der Nie- derlande. Auch das Her- zogtum Kleve reichte tief nach Holland hinein. Kirch- lich unterstanden Teile des unteren Niederrheines der Diözese Utrecht. Die Ver-

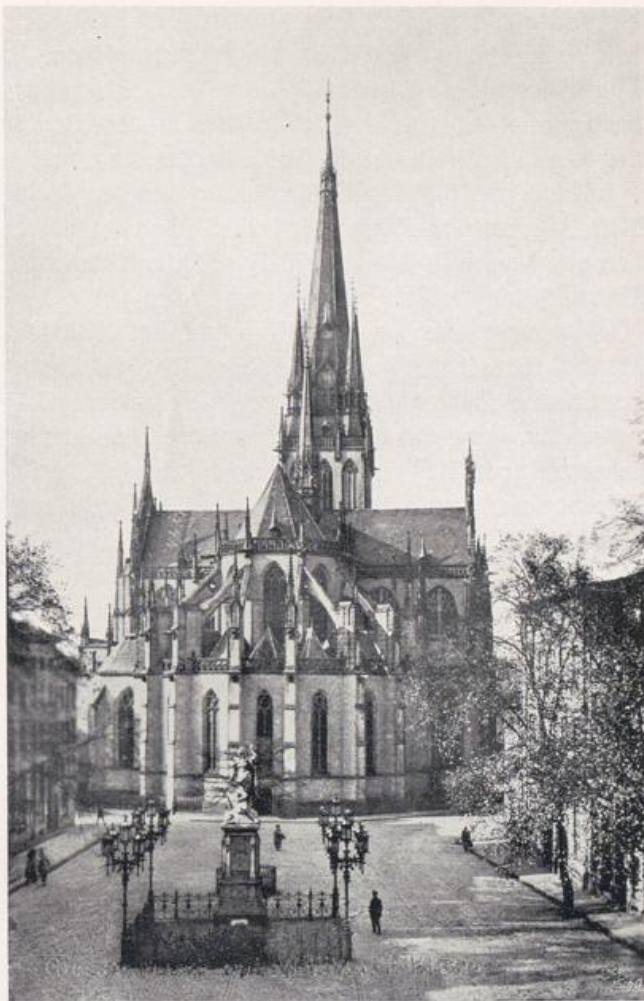
wandtschaft des landschaftlichen und menschlichen Charakters und wirtschaftliche Beziehungen banden die Nachbarländer eng aneinander. Damals kannte man auch noch keine sprachliche Scheidung, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts allmäh- lich erst aus der neuen politischen Abgrenzung heraus stärker entwickelt hat.

Der Turmtyp der Willibrordikirche zu Wesel kehrt verschiedentlich in Holland wieder. Auf unserer „Rheinreise“ begrüßte er uns seit St. Severin in Köln am ein- drucksvollsten in der Salvatorkirche zu Duisburg (S. 371). „Die enge Verwandt- schaft (der Willibrordikirche zu Wesel) mit Duisburg ist urkundlich beglaubigt: man nahm für den Turm die Abmessungen des Salvatorkirchturmes zum Vorbild“ (Clemen). Aber die Weseler Kirche wurde großzügiger angelegt. Wie der Dom zu Xanten erhielt sie fünf Schiffe; und nächst dem Viktorsdom zu Xanten ist sie auch die künstlerisch hervorragendste gotische Kirchenschöpfung am ganzen Niederrhein.

Das entspricht der Bedeutung der Stadt, bestimmt durch deren wichtige Lage für Handel und militärische Sicherheit im Herzogtum Kleve. Seit 1350 Hansastadt, Stapelplatz am Niederrhein, in ihren Mauern eine blühende Bildhauer- und Malerschule. Kleve mit der hochgelegenen, sagenumwobenen Schwanenburg war wohl herzogliche Residenz, aber Wesel war das Herz des Klever Landes. „Ob Kleve gleich das Haupt, ist Wesel doch das Herz in diesem Herzogtum,“ so sang der Dichter des „Klevischen Parnaß“.

Unter dem baulustigen Herzog Adolf von Kleve und der Herzogin Maria aus dem kunstfreudigen Hause Burgund, die auch die Schwanenburg in Kleve zu neuem Glanz erstehen ließen, begann man 1424 auf den Fundamenten einer älteren romanischen Kirche mit einem gotischen

Neubau. 1470 wuchs der Westturm auf. Eine Inschrift erzählt, daß er 1506 vollendet war. Der ursprüngliche Plan des Neubaus wurde später breiter ausgearbeitet, aber mitten in der Ausführung trat um 1560 eine Unterbrechung der Arbeit ein, seitdem Wesel der Vorort der Reformation am Niederrhein geworden war. Nach dem amtlichen Bericht der Wiederherstellungsarbeiten der Kirche vom Jahre 1897 blieb unvollendet die restlose Ausführung des Strebesystems. Infolgedessen konnten Mittelschiff, Querschiff und Chor noch nicht gewölbt werden und mußten sich mit einer flachen Balkendecke begnügen. Ausgrabungen ergaben, daß um das Chor noch ein Kapellenkranz geplant war, von dem aber nur die Fundamente fertig wurden (Bild S. 391). Die Seitenschiffe hatten nur einfache Dachschrägen erhalten. Der südliche Querschiffsgiebel war noch nicht vorhanden. 1840 hatte man wegen Einsturzgefahr den ornamental und architektonisch reich gegliederten Giebel der



Wesel.
Chor der Willibrordikirche.

Nordseite zum größten Teile abtragen, und 1874 sogar die Kirche wegen Baufälligkeit schließen müssen. Das widerstandsunfähige Baumaterial, Sandstein aus den Baumbergen bei Münster i. W. und Tuff, war gefahrdrohend verwittert. Man kann nach diesen Angaben feststellen, was an dem Bau erst aus den Jahren 1883—1896 der Wiederherstellung des Gotteshauses stammt.

Imponierend ist der Eindruck des Inneren (Bild S. 392). Rundpfeiler, die des Mittelschiffes ohne Kapitäle, tragen über uns abwechselungsreiches Sterngewölbe, besonders reich in den alten Seitenschiffswölbungen. Meister Dietrich ter Heydens Holzschnitzwerk der gitterartigen, reich gegliederten Chorschranken vom Jahre 1604 trennen Chor und Predigtraum. Im südlichen Querarm hat 1574 Otto von Münchhausen einen großen Säulenaufbau als Grabmal erhalten. Der Orgelaufbau vom Jahre 1645 sitzt ganz vortrefflich im Raum.

Wie der Westturm der Willibrordikirche den neugeschaffenen Platz zu den Wällen beherrscht, so ist das breit sich dehnende Chor mit seinem Fenster-, Streben-, Fialen- und Balustradenschmuck des Großen Marktes wirkungsvoller, monumentaler Abschluß (Bild S. 391). Bescheidene, alte Bürgerhäuser umstehen den Platz, und in dieser schlichten Umgebung glänzt mitten in der einen Langseite Wesels



Wesel.

Willibrordikirche. Blick aus dem äußeren südlichen Seitenschiff in das Mittelschiffs- und Seitenschiffschor.



Wesel.

Rathaus. Erbaut 1390—1396 von Meister Giliß. Freitreppe 1698. Portal 1740. Turmhaube um 1700.

Rathaus, das Meister Giliß in den Jahren 1390—1396 geschaffen hat (Bild S. 393). Fast die ganze Sandsteinfassade ist aufgelöst in Fensteröffnungen, und wo Meister Giliß Flächen freigelassen hat, überspann er sie mit krausem, gotischem Zierrat, Kielbögen, nasen- und krabbenbesetzt, und mit Maßwerk über den Fenstern, Stabwerk mit Paßbekrönungen in der Balustrade. Zwischen den enggestellten Fenstern des Hauptgeschosses Statuen unter Baldachinen und entsprechend über der mit Kronwerk und Kreuzblumen besetzten Balustrade krabbenbelebte Fialen. Ein Wechsel von kreuz- und einspännigen Fenstern soll weiterhin die Fassade beleben. Die Portalachse ist für sich behandelt. Die barocke Freitreppe mit den skulptierten, leuchtertragenden Pfeilern wurde erst 1698 angefügt, und das Portal 1740 erneuert. Im 18. Jahrhundert erhielt das achteckige, ebenfalls reich mit Kleeblattbogen verzierte Türmchen die barocke Haube. Die einzelnen Fensterformen wollen die Ein-

gangsachse noch besonders hervorheben. Dieses stattliche Denkmal des Bürgerstolzes der Hansastadt, die reichste Rathausfassade am ganzen Niederrhein, die in seinem 1740 neu ausgeschmückten Ratssaale Viktor Dünwegges berühmtes allegorisches Gerichtsbild zeigt (um 1520) und die Bildnisse der Klever Herzöge des früheren Herrscherhauses und aus dem Hause Brandenburg-Preußen, dann kunstvolle Pokale, redet ebenso wie der Turm der Willibrordikirche von den engen künstlerischen Beziehungen des Niederrheines zu den benachbarten Niederlanden.

Links vom Ausgange des Großen Marktes der Kornmarkt (Bild S. 395), rechts der Blick auf die neue St.-Maria-Himmelfahrts-Kirche, die sich anschmiegt an die Ruine der einschiffigen gotischen Dominikanerkirche

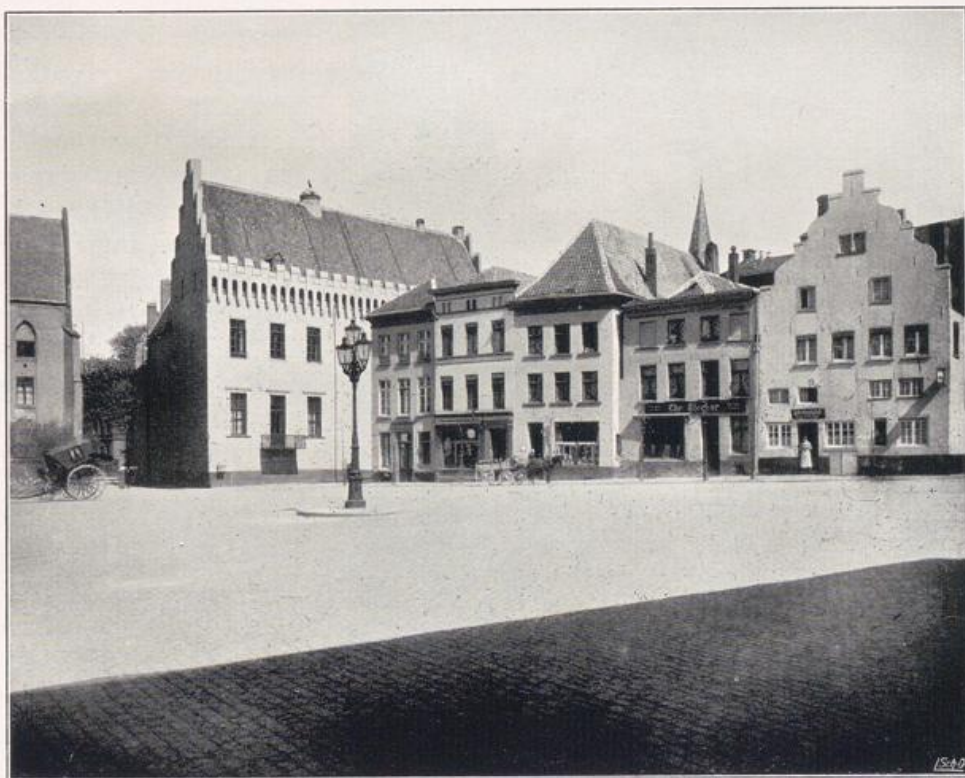


Wesel.

Blick vom Großen Markt auf die Maria-Himmelfahrts-Kirche.

(1295, erneuert 1354 — Bild S. 394). Wieder umrahmen schlichte, alte Bürgerhäuser beide Bilder, teilweise von interessanter grundrißlicher Anordnung. Auf dem Kornmarkt ragen über die Bürgerhäuser hinaus mit hohen gotischen Spitzbogenblenden und Strebepfeilern das Proviantamt der ehemaligen Festung Wesel und mit Treppengiebeln und Zinnenkranz auf hochgestelztem, vorkragendem Bogenfries die frühere Kommandantur, beides altehrwürdige Bauten, die ursprünglich ganz anderen Zwecken dienten (Bild S. 395). Das Proviantamt war bis zum Jahre 1806 die Johanniter-Komturei. In die Kirche hat man in den zwanziger Jahren Geschosse eingebaut. Auch der benachbarte Ordensremter und seine zwei großen Säle sind, als sie für militärische Zwecke bestimmt wurden, nicht pfleglicher behandelt worden. Die Kommandantur war der Hauptbau des Residenzschlusses des Herzogs Adolf von Kleve (1417). Johann Mauritz von Nassau, Statthalter und Wohltäter des Herzogtums, hat 1649 die Anlage ausbauen lassen.

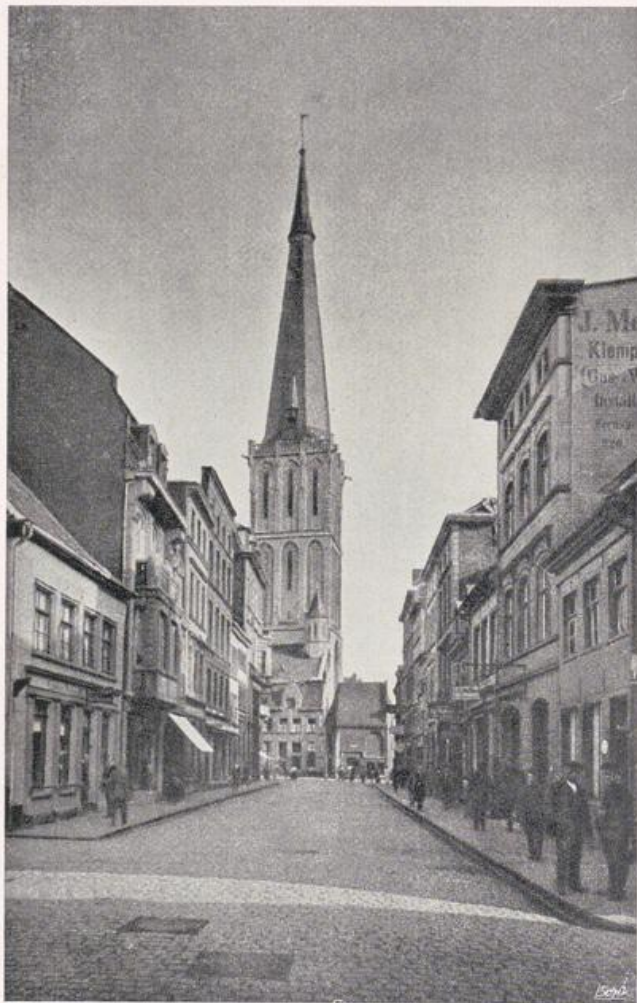
Geradeaus vom Großen Markt zieht sich die lange Häuserzeile der Hauptstraße hin. In der Mitte etwa ragt seitlich über die Bürgerhäuser hinaus der Tuffsteinturm der Matenakirche, in der Gliederung des Aufbaus ein enger Verwandter des Willibrorditurses (Bild S. 396). Auch das Backsteinlanghaus ist ein typischer Vertreter der niederrheinisch-niederländischen gotischen Bauschule: Der Turm eingebaut, das



Wesel.

Kornmarkt. Links ehemalige Johanniterkirche, 1806 als Proviantamt umgebaut. Gegenüber das ehemalige Herzogsschloß (1417), später preußische Festungskommandantur.

Langhaus von größter Schlichtheit und Klarheit, kein Querhaus (das war üblicher als die Kreuzform der Salvatorkirche zu Duisburg und der Willibrordikirche zu Wesel), der Obergaden des Mittelschiffes nur eng bemessen und von kleinen Rundfenstern belebt (auch diese eigenartige Mischung von Hallenkirche und Basilika ist für die Bauschule charakteristisch). Im Inneren dieselbe Tonart des klar Sachlichen und dekorativ Nüchternen: schmucklose achteckige Pfeiler ohne Kapitäle, die wölbtragenden Dienste davor mit einfachster Kapitalandeutung, statt durchgezogener hoher gotischer Fenster im Obergaden Blendwerk, das, wie wir schon außen sahen, nur ganz hoch oben Platz für kleine Rundfenster gelassen hat. Diese Schmucklosigkeit mag den Fremden seltsam anmuten, aber sie ist stilecht für Land und Leute am Niederrhein. Sie spiegelt deren Charakter und Gesinnung wider. Das heimische Material des Backsteins erlaubt an und für sich schon keine



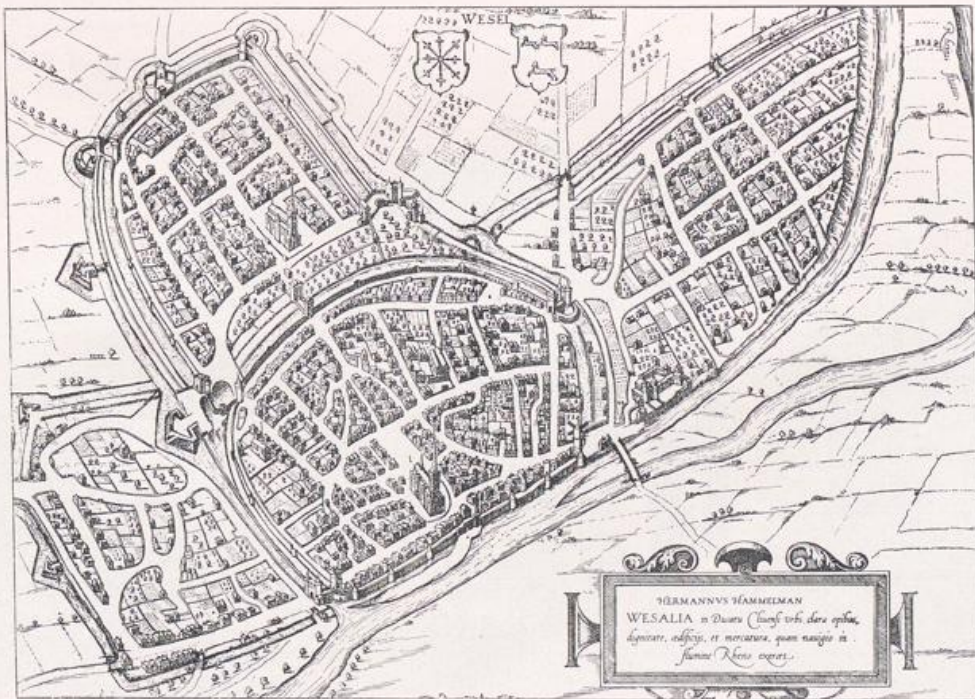
Wesel.
Matenakirche. Turm 1470.

reichere Gliederung wie der zu bearbeitende Haustein. Dieser Zwang war von erzieherischem Vorteil und schuf, nur aus Mitteln der Architektur, schmucklose, aber dafür rhythmisch belebte Raumgebilde von klangvoller Schönheit und beruhigender Klarheit. Den Sinn für diese „Nur-Architektur“ und das Wesen ihrer künstlerischen Ausdrucksmöglichkeit hat erst die Gegenwart wieder geweckt. Es ist kein Zufall, daß heute das neue Holland das Wanderziel der Baukünstler Europas geworden ist — Sachlichkeit und rhythmische Gestaltung.

Am Ende der Hauptstraße steht das stolze Berliner Tor (1718—1722; Bild S. 398, 399). Es erinnert an Wesels bewegte Vergangenheit und geschichtliche Bedeutung seiner strategisch wichtigen Lage am Niederrhein an der Lippemündung.

Seit dem 14. Jahrhundert hat die Festung nicht weniger als zehnmal ihr Gesicht völlig geändert. Da war die mittelalterliche Umwallung mit Gräben, Mauern und Stadttoren. Sie zog Anfang des 16. Jahrhunderts die Vorstadt Matena in ihren Bering und verstärkte sich mit neuen Bastionen (Bild S. 397). Das Jahrhundert der Renaissance schuf ein Kasemattenbollwerk. Dann bauten Spanier, Holländer, Preußen, schließlich Napoleon die Festung neuzeitlich aus. Unter wiederhergestellter Preußenherrschaft wurde im 19. Jahrhundert das Werk weiter verstärkt, bis 1890 die alte Umwallung fallen durfte und die Forts und Feldbefestigungen hinausgelegt wurden. Damals trug sich die Stadtverwaltung, die nun Besitzerin des Berliner Tores geworden war, ernstlich mit dem Gedanken, den stolzen Portalbau niederzulegen! Er scheiterte, Gott sei Dank, am Widerspruch der Staatsregierung.

Aber was dann erhalten blieb, war nur noch das Mittelstück der Anlage. Früher schlossen sich nach der Stadt an den Torbau noch Seitenflügel im Viertelkreise an mit offenen Bogenstellungen, die auch in die rechteckigen seitlichen Stirnbauten überliefen (Bild S. 399). Das war architektonisch und städtebaulich ein äußerst wirkungsvolles Bild. Jan de Bodd, der Baumeister, hatte das Motiv schon 1701 am Stadtschloß zu Potsdam verwandt. Leider hat man in Wesel die Seitenflügel „im Interesse des Verkehrs“, wie es im amtlichen Wiederherstellungsbericht heißt, abgetragen. Der freigelegte Mittelbau hat dadurch vieles von seiner früheren Bedeutung verloren, denn seine Wirkung war optisch-künstlerisch ja gerade bedingt durch



Wesel.

Darstellung von Hermann Hammelman vom Jahre 1572. — Die Altstadt mit der Willibrordikirche (vgl. S. 389). Dahinter die Matena-Vorstadt mit der Matenakirche (vgl. S. 396).



Wesel.

Das Berliner Tor. Feldseite vor und nach der Wiederherstellung. Erbaut 1718—1722 von Jan de Bodt. Umbau oberes Bild nach 1890. — Vgl. S. 399.



Wesel.

Das Berliner Tor. Stadtseite. Vor der Niederlegung der Seitenflügel. Nach einer Originalzeichnung von Paul Clemen vom Jahre 1890. — Vgl. S. 398.

die ausladenden niedrigeren Seitenflügel, über die die große Tornische herauswuchs und den ganzen Bogenreigen zusammenfaßte. Die große plastische Trophäe über dem Tordurchgang, Gefangene um den bekrönten Schild mit dem F. R. und der Kette des Schwarzen-Adler-Ordens, war der wirkungsvolle Abschluß der ganzen Anlage (Bild S. 399). Waffentrophäen auf den breiten Flankierungspfeilern des Durchganges leiteten geschickt zu den Seitenbauten über. Was würde man nicht heute städtebaulich in Verbindung mit Grünanlagen aus dieser reizvollen Schöpfung gemacht haben!

Die Gliederung der Außenfassade hatte ganz andere Voraussetzungen (Bild S. 398). Da war kein anmutig geschwungener Bogenreigen mit dem Blick in die friedliche Häuserzeile der Hauptstraße. Ungegliederte, abweisende Wehrmauern stiegen aus dem Graben auf. Starre Säulenstellungen auf hohen Sockeln und eine strenge Gebälkzeichnung schwerer Gliederungen betonten den Ernst des Festungstores. Die gewaffnete Kriegsgöttin und Herkules mit der Keule in Überlebensgröße halten zwischen den Säulen Torwache und beschützen Vater Rhein und Jungfrau Lippe, die sich über dem Durchgang vergnüglich und unbesorgt im Schilf der Lippemündung als Relief zeigen; unbesorgt, denn über der Kriegsgöttin ist der preußische Adler dargestellt, der nicht der Sonne weicht, und ein schlafender Löwe, der selbst in dieser Ruhe zu fürchten ist, also verkündigen die lateinischen Inschriften. Vor der schweren Attika ist eine breite Inschrifttafel angebracht mit den Namen des Großen Kurfürsten und der beiden ersten Preußenkönige. Darüber als Abschluß der Verherrlichung des Hauses Brandenburg-Preußen eine wirkungsvolle Trophäe: das preußische Wappen mit der Königskrone und wieder mit der Kette vom Schwarzen Adler, umrahmt von Fahndraperien und zwei triumphblasenden Gestalten. Als die Stadt Wesel das Tor von der Militärverwaltung übernahm, fehlte der ganze Aufbau mit der Tafel und Trophäe und dem Mauerhintergrund (Bild S. 398 b). Man hatte sie schon im Jahre 1791 abgetragen, wohl aus guten Gründen. Aber die Stadt wollte in der Wiederherstellung der bildlichen Verherrlichung des Herrscherhauses ihre patriotische Gesinnung dokumentieren. Die Inschrifttafel fand man in einzelnen Bruchstücken wieder auf dem — Judenfriedhof. Peinlich! Denn wie kommt



Wesel.

Das Klever Tor vor seiner Versetzung. Erbaut 1700.

Saul unter die Propheten? Die große Trophäe fand man in einer alten Zeichnung des 18. Jahrhunderts. Und danach ließ man sie säuberlich neu anfertigen. Das war um die 19. Jahrhundertwende. — Sonderbare „Denkmalpflege“! Wenn man die technischen Zeichnungen kennt, ersieht man sofort, daß diese kostspielige Wiederherstellung ganz überflüssig war! Der Vergleich der Bilder vor und nach der Wiederherstellung spricht künstlerisch durchaus nicht für die „Verbesserung“ (Bild S. 398)! Die Wirkung des Tores hat freilich auch durch das Aufschütten des Geländes eingebüßt, weil dadurch der Bau heute tiefer liegt als die Straßenführung. Früher erhob er sich stolz aus den Wallmauern heraus, als noch die Brücke über den Graben führte. Technisch ist übrigens die Toranlage nicht uninteressant. Der Durchgang fällt vom Innentor zum Außentor, und die Horizontalgliederungen der Wände passen sich dem Gefälle an. Interessant ist ferner die geschickte Art des inneren runden Kuppelbaus und seiner sorgfältigen Technik.

Wesel hat noch zwei andere künstlerische Erinnerungen an die einstige Preußenfestung: das Klever Tor vom Jahre 1700, das später an anderer Stelle und unter ganz anderen Höhenverhältnissen als Fassade eines Wachgebäudes wieder aufgebaut wurde, im Giebelrelief eine Verherrlichung des ersten Preußenkönigs (Bild S. 400); dann das Tor der Zitadelle vom Jahre 1718, einen wirkungsvollen, wuchtigen Quaderbossenbau mit Säulen, Wandpfeilern, Attika und Seitennischen (Bild S. 401). Ähnlich dem Berliner Tor lehnen sich nach dem Inneren der Zitadelle zwei Seitenflügel an. Heute ist Wesels Zitadelle ein Trümmerhaufen. Wehmütig stolze Gedanken beschleichen einen an der Stätte: fünf Weltteile mit 32 Staaten waren



Wesel.
Eingang zur Zitadelle (1718).

nötig, um Deutschland nach jahrelangem, übermenschlichem Heldenkampfe in Versailles wehrlos zu machen. Selbst die fortifikatorisch völlig bedeutungslose Zitadelle in Wesel war dem vereinigten Erdball eine Gefahr! Gott sei Dank, daß wenigstens das Tor der Zitadelle erhalten blieb mit der Kasematte, in der die heldenhafte Schar der elf Schillschen Offiziere ihre letzte Nacht verbrachte!

Das alte Wesel ist nicht mehr.

Eigen ist einem zu Mute, wenn man heute durch die vereinsamten Straßen der früheren Garnison wandert. Seltsam verändert schauen einen die alten Denkmäler der ehemaligen Preußenfestung an, als wenn sie sich am Niederrhein nicht mehr recht wohl fühlten. So lange Wesel noch Festung war, hatten sie eine innere Bedeutung und einen stilistischen Hintergrund in der Garnison. Heute aber empfinden wir die Denkmäler für das stille Land am Niederrhein fremd und künstlerisch wenig bodenständig, wie den neuen Turm der Willibrordikirche oder ostelbische Landräte und ostelbische Gendarmen am Rhein. Es ist das laut deklamierende Berliner Preußenpathos, das zu dem stillen Niederrhein nicht passen will, die schwülstige Verherrlichung eines prunksüchtigen Friedrich I. von Preußen — war doch die künstlerische Prunkliebe eines Jan Wellem in Düsseldorf menschlich ansprechender! Der plastische Schmuck des Berliner Tores redet im barocken Stile des Berliner Hofkünstlers Andreas Schlüter. Jan de Bodt, von

Geburt Mecklenburger, war 1700 nach Berlin gekommen, dann nach dem Tode Friedrichs I. nach Wesel. Selbst unter der Regierung des sparsamen Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I. tönt der barocke Schwung des königlichen Vorgängers und seiner Hofkünstler am Niederrhein weiter. Wie anders war doch jener zurückhaltend vornehmere Klassizismus, der am Ausgange des 17. Jahrhunderts aus dem benachbarten Holland die Bautätigkeit am Niederrhein anregte und in dem verwandten, benachbarten Münsterlande die schönsten Schloßbauten und Herrensitze schuf!! In diesen niederländisch-niederrheinisch-münsterischen Klassizismus und seine Anpassung an den Charakter des Landes läßt sich die Außenfassade des Berliner Tores mit ihrer kalten Prachtentfaltung nicht einreihen. Das fühlt man heute erst deutlich in Wesel unter den so völlig veränderten Verhältnissen.

Das alte Wesel ist nicht mehr, und der Ausgang der Geschichte der alten Feste lastet schwer über der Stadt. Wehmütig und voll ernster Gedanken verläßt man stromabwärts den früher so lebenslustigen Ort. Die Landschaft hallt diese Stimmung wider, schwer, melancholisch, und der Fluß breit und müde; kaum, daß man der Insel im Strom achtet und entlegener Dorfkirchlein. Still ist es auf dem Strom geworden; selten, daß man einem fröhlichen Personendampfer begegnet, nur hier und da stumm vorüberfahrenden Schleppzügen oder einem einsamen Segler (Bild S. 402).



Der Niederrhein bei Xanten.

Vor uns im Strom eine bewaldete Höhe. Das ist der Fürstenberg. In früheren Zeiten floß der Rhein unmittelbar am Fürstenberg vorüber. Er hat einen Wasserlauf noch zurückgelassen. Es ist der „Alte Rhein“, und das Gelände zwischen ihm und dem neuen Strombett die „Bislicher Insel“ (Bild S. 403, 404).

Alter Rhein und Bislicher Insel sind ein Tier- und Pflanzenparadies, wie es das Land am Niederrhein nicht wieder besitzt, ja, es fragt sich, ob sonst noch in Deutschland ein in der Mannigfaltigkeit reiches Wasserrevier vorhanden ist. Die idyllische Stille im Schutze des Fürstenberges lockt die verschiedensten Vogelarten an, die hier ihre ungestörten Brutstätten finden: Stock-, Kneck- und Krickente, Bläßhuhn und grünschenkeliges Teichhuhn, Wasserrallen, Wiesenknarrer, Rohrweihen, Wiesenweihen, Bussard, Fluß- oder Fischaar, Rötelfalk, Sumpfohreule, Kiebitz, Regenpfeifer und Sumpfwasserläufer, Bekassine und Brachvogel, Haubensteißfuß, Zwergsteißfuß, Kormorane, Fischreiher, Rohrdommel, Rohrspatz, Rohrdrossel, Eisvogel. Besonders interessant wird das Vogelleben auf der Bislicher Insel im Winter, wenn sich zahlreiche Wintergäste aus dem Norden hier aufhalten, u. a. der große Gänsesäger, die Schellente, Pfeifente, wilde Gänse in den verschiedensten Arten, Schwäne, die Löffelente und die mannigfachsten Sorten der Regenpfeifer. Die Bislicher Insel ist ferner, wie die „Landschaftsstelle für Naturdenkmalpflege am linken Niederrhein“ erklärt, „in botanischer Hinsicht ein wichtiges Dokument der Entstehung der Rheinflora des unteren Niederrheines. Sie ist ohne Frage als Naturdenkmal anzusprechen, nicht allein für den Kreis Mörs, für ihn ist sie einzigartig, sondern für den ganzen Niederrhein“. Dazu kommt der durch Geschichte und



Der „Alte Rhein“ bei Xanten.
Links der Fürstenberg. Rechts die Bislicher Insel (s. S. 404).